

# „Kein Anlaß zu Leidensgesängen“

Ein Gespräch mit dem evangelischen Theologen Friedrich Wilhelm Graf

*Im deutschen Protestantismus grassieren derzeit Selbstzweifel und Klagen über mangelnde gesellschaftliche Ausstrahlung. Kann sich die evangelische Kirche aus der Besinnung auf den Kulturauftrag des Protestantismus regenerieren? Wo liegen die protestantischen Ressourcen in der späten Moderne? Darüber sprachen wir mit dem Augsburger evangelischen Systematiker Friedrich Wilhelm Graf. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Professor Graf, im Zusammenhang mit dem Melanchthonjubiläum in diesem Jahr verweisen Festredner gern auf den Zusammenhang von Protestantismus, Bildung und allgemeiner Kultur, für den der große Gelehrte des 16. Jahrhunderts steht. Einst gab es einen „Kulturprotestantismus“, der sich dieses Anliegen bewußt auf die Fahnen geschrieben hatte. Muß man heute beim Thema Protestantismus und Kultur nicht weithin Fehlanzeige erstatten?

**Graf:** Auf dem Hintergrund der großen kulturreligiösen und kulturtheologischen Traditionen des Protestantismus muß man zu dieser Diagnose kommen. Der Protestantismus hat im 20. Jahrhundert einen massiven Gestaltwandel erlebt; sehr viel stärker als andere konfessionelle Gestalten des Christentums hat er unter dem Prozeß der Entbürgerlichung der deutschen Gesellschaft gelitten. Im 18. und 19. Jahrhundert war der Protestantismus eng mit den wirtschafts- und bildungsbürgerlichen Eliten in Deutschland verbunden, weshalb er von der Erosion dieser Eliten besonders betroffen wurde. Allerdings wächst derzeit gerade angesichts der Verhältnisse in den neuen Bundesländern im Protestantismus wieder die Sensibilität für den Zusammenhang von Religion, Kultur und Humanität, wird man sich der entsprechenden kulturellen und religiösen Defizite deutlicher bewußt.

**HK:** Läßt sich heute überhaupt der klassische Kulturprotestantismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts weiterführen? War nicht die Zäsur durch den Ersten Weltkrieg und die dialektische Theologie so massiv, daß sich aus dem kulturprotestantischen Erbe kein Kapital mehr schlagen läßt?

**Graf:** Schon das verbreitete Bild, wonach die liberale Theologie mit ihren großen Gestalten von Schleiermacher über Richard Rothe bis zu Troeltsch und Harnack durch die dialektische Theologie verdrängt bzw. abgelöst worden wäre, ist zu ungenau. Auch in den 20er und 30er Jahren gab es in Deutschland sehr eindrucksvolle Repräsentanten kulturprotestantisch-liberaler Theologie. Denken Sie nur an den Neutestamentler Martin Dibelius, an Martin Rade mit seiner „Christlichen Welt“ oder an junge Liberale wie Hermann Mulert. Sie hatten allerdings nicht mehr die Diskurshegemonie; es waren nicht mehr sie, die die Themen der theologischen Diskussion bestimmten. Seit den 60er Jahren ist in der akademischen Theologie eine deutliche Renaissance von Fragestellungen der kulturprotestantisch-liberalen Tradition

zu beobachten. Es ist allerdings eine andere Frage, inwieweit es der Kirche als Institution gelingt, an die großen Traditionen des Kulturprotestantismus anzuknüpfen.

**HK:** Kann es eine solche Anknüpfung überhaupt geben, wenn der Ansprechpartner in Gestalt des klassischen Bildungsbürgertums wegfällt oder schon weggefallen ist?

**Graf:** Zweifellos hat sich das traditionelle Bildungsbürgertum in vielfältiger Weise zersetzt und ist zu einer sehr kleinen sozialen Gruppe geworden. Aber gleichzeitig leben wir in einer Gesellschaft, in der immer mehr Menschen mit hohen Wissens- und Bildungskompetenzen ausgestattet sind. Deshalb ist Bildung ein für die Zukunft der Volkskirche entscheidendes Stichwort. In unserer Gesellschaft werden doch fortwährend Kulturdebatten geführt. Beide großen Kirchen haben jedoch enorme Probleme damit, sich an solchen kulturellen Verständigungsdebatten kompetent zu beteiligen. Selbst bei Kontroversthemem, für die sie eine besondere thematische Kompetenz haben, etwa in der Frage der kollektiven Erinnerung an die im nationalsozialistischen Deutschland begangenen Verbrechen, sind sie irritierend still.

„Viele Theologen haben sich in ihre Gettos zurückgezogen“

**HK:** Öffentlich wahrgenommen werden sie, von skandalträchtigen Vorfällen einmal abgesehen, am ehesten dann, wenn sie sich wie jetzt in ihrem Gemeinsamen Wort zu sozialen und politischen Fragen äußern...

**Graf:** Die Kirchen in Deutschland haben sich nach 1945 sehr stark auf sozialethische Themen konzentriert, was angesichts der besonderen Situation der späten 40er und frühen 50er Jahre ja auch durchaus nahelag. Sie haben sich sehr viel schwerer damit getan, das Themenfeld Religion, für das sie eigentlich zuständig sind, in einer kulturell vermittelbaren Weise zu bearbeiten. Heute ist Religion aber ein gesamt-kulturelles Thema von höchster Relevanz. Die gesamte neuere kulturwissenschaftliche Diskussion erkennt die hohe Bedeutung von religiösen Symbolsprachen und das Gewicht der Religion als eines Mediums menschlicher Selbstverständigung. Doch gelingt es der akademischen Theologie nur noch sehr wenig, ihre besondere Kompetenz für diese Themen zu erweisen.

**HK:** Steht der Theologie dabei ihre kirchliche Anbindung im Weg?

**Graf:** Die Kirchenbindung der Theologie ist sehr viel mehr ein katholisches als ein protestantisches Problem. Der Protestantismus hat sich lange Zeit über eine kirchenunabhängige akademische Theologie definiert. Allerdings gibt es im deutschen Protestantismus des 20. Jahrhunderts, verstärkt durch den sogenannten Kirchenkampf zur Zeit des Nationalsozialismus, vielfältige Tendenzen zu einer Klerikalisierung der Theologie. Dies führte zu einem Kommunikationsabbruch gegenüber anderen Kulturwissenschaften. Eine Theologie, deren wichtigste Aufgabe die Formulierung kirchlicher Identität im Gegensatz zur sozialen Umwelt ist, ist innerhalb der Universität nur sehr begrenzt sprachfähig. Nehmen sie nur den faszinierenden Theologen Karl Barth: Sein Werk ist niemals Gegenstand einer außertheologischen Interpretation geworden; nichttheologische Arbeiten zur Barth-Deutung lassen sich an einer Hand abzählen. Durch ihre spezifischen dogmatischen Identitätskonstruktionen und ihre hermetische Binnensprache hat die Theologie weitgehend den Kontakt zu allgemeinen kulturwissenschaftlichen Diskursen verloren.

**HK:** Zu einem Dialog gehören aber immer zwei, auch zu dem zwischen Kirche und Theologie auf der einen, allgemeiner Kultur und Öffentlichkeit auf der anderen Seite. Ist denn die Gesprächsbereitschaft wirklich so groß, daß sich entsprechende Anstrengungen von kirchlich-theologischer, gerade auch von protestantischer Seite lohnen würden?

**Graf:** Die Kommunikationssituation ist für Theologen im akademischen Bereich ausgesprochen günstig. Wir haben keinerlei Anlaß, Leidensgesänge anzustimmen. Ich mache zumeist die Erfahrung, wie groß das Interesse von Nichttheologen an theologischen Fragen ist. Viele Theologen haben sich allerdings in ihre kognitiven Gettos zurückgezogen. Gleichzeitig wage ich zu bezweifeln, ob die Kirchen bei uns wirklich hinreichend erkannt haben, daß die gebildete Vermittlung der christlichen Tradition für sie eine vorrangige Aufgabe ist, die über ihre Zukunft mitentscheidet. Im übrigen verläuft auch ein großer Teil der innerkirchlichen Kommunikation theologiefrei; klassische theologische Antworten spielen bei aktuellen kirchlichen Orientierungsfragen jedenfalls nicht immer die Rolle, die sie dem protestantischen Selbstverständnis zufolge eigentlich spielen müßten.

---

„Das gesellschaftliche Erscheinungsbild der evangelischen Kirche ist diffus geworden“

---

**HK:** Die Theologie und ihre Bedeutung für das protestantische Selbstverständnis in allen Ehren. Aber gibt es heute in unserer Gesellschaft noch die protestantischen Eliten, auf die die Vermittlung von Kultur und Protestantismus doch vor allem angewiesen war und auch weiterhin ist?

**Graf:** Der kirchliche Protestantismus hat in unserem Jahrhundert eine strukturelle Entbürgerlichung erlebt, die sich gerade auch auf die Herkunft der Pfarrer auswirkt. Die sozialen Gruppen, aus denen die evangelische Kirche ihre Funktionsträger rekrutiert, haben sich gegenüber dem 19. Jahrhundert signifikant geändert. Viele in der Kirche tätige Theologen kultivieren inzwischen einen antiwissenschaftlichen und antikulturellen Habitus. In zahlreichen Predigerseminaren wird den Vikaren die Botschaft vermittelt, sie sollten schleunigst all das vergessen, was sie an der Universität gelernt hätten. Leider beginnen auch viele Studenten das Studium der evangelischen Theologie in dem Glauben, für ihren späteren Pfarrerberuf sei akademische Theologie völlig überflüssig. Insofern hat sich in der kirchlichen Funktionärsschicht im Verhältnis von gebildeter Selbstdefinition und kirchlichem Berufsvollzug sehr viel geändert.

**HK:** Das muß doch Auswirkungen auf das Verhältnis der Kirche zu den nichttheologischen protestantischen Eliten haben...

**Graf:** Der Abstand zu den protestantischen Eliten, die es selbstverständlich in unserer Gesellschaft noch gibt, ist gewachsen. Sie fühlen sich in einem volkskirchlich-offenen Sinn an die kirchliche Institution gebunden, sehen sich aber häufig auch von der Kirche verlassen und nicht ernstgenommen. Die Trägergruppen eines freien Bildungsprotestantismus sehen sich in der Kirche nur unzureichend repräsentiert, nachdem diese sozial immer enger geworden ist. Gleichzeitig ist das gesellschaftliche Erscheinungsbild der evangelischen Kirche so diffus geworden, daß nicht mehr deutlich wird, wofür die Kirche im Kern steht, nämlich die Kommunikation des Evangeliums.

**HK:** Was müßte von kirchlicher Seite vor allem getan werden, um wieder stärker Anschluß an die Diskussionsprozesse zu gewinnen, in denen heute die wissenschaftlich-technische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung unserer Gesellschaft vorgedacht wird?

**Graf:** Die Zukunft der Kirche wird entscheidend davon abhängen, wie sie mit einem differenzierten Angebot auf die starke soziale und kulturelle Differenzierung der Gesellschaft reagiert. Wo sich Theologen oder Kirchenvertreter heute an bestimmten Punkten um Kontakte mit Leuten aus der Finanzwelt, aus der Industrie oder dem Wissenschaftsbereich bemühen, finden sie durchweg auch Resonanz. Dafür gibt es erfolgreiche Beispiele. Ich denke etwa an das Institut Theologie-Technik-Naturwissenschaft in der Bayrischen Landeskirche. Dort ist es über einen längeren Zeitraum hinweg gelungen, mit Naturwissenschaftlern aus den Max-Planck-Instituten, aus Universitäten und Industrie ethische Herausforderungen angesichts der neueren naturwissenschaftlichen, vor allem biomedizinischen Forschung zu erörtern. Es gibt durchaus Modelle gelungener Elitenkommunikation, aber sie haben keine selbstverständliche innerkirchliche Akzeptanz.

**HK:** Aber auch die evangelische Kirche kann nicht nur vom Diskurs mit den Eliten leben. War nicht der klassische Kulturprotestantismus schon ein Eliten- und Minderheitsphänomen ohne breiteren Unterbau? Und darf die Kirche heute das „einfache“ Kirchenvolk zugunsten differenzierter Angebote auf hohem intellektuellem Niveau vernachlässigen?

**Graf:** Zunächst: Die Kirche lebt allein vom Evangelium. Mit Ihrem Begriff „einfaches Kirchenvolk“ habe ich meine Schwierigkeiten. Zum einen läßt sich nachweisen, daß der Einfluß des klassischen Kulturprotestantismus bis auf die Ebene der Volks- und Realschullehrer „hinab“ reichte. Zum anderen sehe ich mit Sorge, daß in den Kirchen eine notorische Unterschätzung jener Menschen grassiert, mit denen Pfarrer oder Kirchenfunktionäre meist zu tun haben. Natürlich gibt es Kirchenmitglieder, die sich nicht über gebildete Kommunikation definieren. Aber es gibt auch sehr viele Menschen, die verlassen den Gottesdienst auch mit dem Eindruck, ihnen sei nichts Bedenkenswertes oder gedanklich Anstrengendes mitgeteilt worden. Nun gilt aber für alle Kommunikationsakte, daß die Überforderung des Publikums besser ist als seine ständige Unterforderung. Wir dürfen also Menschen, die in anderen Lebensbereichen mit sehr hohen intellektuellen Forderungen konfrontiert werden, nicht ausgerechnet bei der Kommunikation des Evangeliums unterfordern.

---

## „Protest gegen die kirchliche Institution ist dem Protestantismus von Anfang an eingestiftet“

---

**HK:** Das wäre dann vor allem eine Anfrage an die protestantische Predigtkultur...

**Graf:** Die Predigtkultur ist ein klassisches Medium protestantischer Selbstdefinition. Der Protestantismus ist ungeachtet aller ökumenischen Annäherungen immer noch vor allem eine Religion des Wortes. Gerade deshalb muß man heute die Predigt intellektuell ernster nehmen, als es in der evangelischen Kirche vielfach geschieht. Nicht zuletzt bei jeder Beerdigung, bei jeder Taufe ist die Predigt zentral. Gerade bei solchen Anlässen muß den Hörern eine in sich stimmige, subjektiv nachvollziehbare Deutung des Todes bzw. des Taufaktes geboten werden. Entsprechende Erwartungen des Publikums werden aber häufig enttäuscht.

**HK:** Für die kulturprotestantische Verbindung von Christentum und Kultur war die These entscheidend, der Protestantismus sei die Religion der Moderne. Das war er für Hegel und Schleiermacher genauso wie für Harnack und Troeltsch. Daraus resultierte nicht zuletzt das Gefühl protestantischer Überlegenheit gegenüber dem Katholizismus. Im heutigen protestantischen Selbstverständnis spielt dieses Motiv, wenn ich recht sehe, kaum mehr eine Rolle...

**Graf:** Daß der Protestantismus die modernitätsfähigere konfessionelle Gestalt des Christentums sei, darüber bestand im

18. und 19. Jahrhundert praktisch in allen europäischen Gesellschaften weitgehend Konsens. Am Beginn des Protestantismus stand schließlich der Protest eines einzelnen gegenüber einer tendenziell allmächtigen religiösen Institution. Ohne die „Freiheit eines Christenmenschen“, ohne das „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, das Eigenrecht der Gewissenssouveränität gegenüber der klerikalen Institution ist die Reformation nicht zu denken. Insofern ist der Zusammenhang von evangelischer Freiheit und freier Kultur nicht nur ein sekundäres ideologisches Konstrukt. Trotz altprotestantischer Orthodoxie und Konfessionalisierung, trotz vieler Erstarrungstendenzen gab es in der protestantischen Tradition immer ein Element, das neue Aufbrüche legitimiert hat. Protest gegen die kirchliche Institution ist dem Protestantismus von Anfang an eingestiftet; darauf haben sich Abweichler und Kirchenkritiker im Protestantismus immer berufen können.

**HK:** Und die spezifisch deutsche Entwicklung mit ihrem Verständnis von protestantisch geprägter Nationalkultur?

**Graf:** In der deutschen Gesellschaftsgeschichte läßt sich beobachten, daß protestantische Eliten sehr viel stärker in den Prozessen der Herausbildung der modernen bürgerlichen Gesellschaft beteiligt waren als die katholischen. Natürlich war die katholische „Inferiorität“ im späten 19. Jahrhundert immer auch ein kulturkämpferisches Konzept. Aber sie konnte sich durchaus auf soziale Grundtatsachen abstützen, etwa darauf, daß die Katholiken in den akademischen Eliten unterrepräsentiert waren. Als Religion der Moderne ist der Protestantismus im übrigen auch stärker in die Ambivalenzen und die dauernden Krisen der Moderne verstrickt. Dabei ist er in unterschiedliche Milieus, etwa das liberale und das konservative, auseinandergefallen. Am Ende des 20. Jahrhunderts gibt es aber trotz Postmoderne-Debatte keinen Anlaß, auf diese protestantische Modernisierungsgeschichte einfach nur skeptisch zurückzublicken. Der Protestantismus wird mit dieser Freiheitsgeschichte stehen oder fallen; wenn er sie nicht fortzuschreiben vermag, braucht man ihn nicht mehr.

**HK:** Kann sich aber protestantisches Selbstverständnis im späten 20. Jahrhundert noch oder wieder auf das Grundmotiv des Protests gegen die übermächtige Institution stützen? Die Autoritäten und Institutionen sind doch in einer langen Emanzipationsgeschichte längst alle geschleift, man ruft nach Gegengewichten zum überbordenden Individualismus. Wie zeitgemäß ist dann liberaler, freiheitsbetonter Protestantismus?

**Graf:** Daß die Protestanten die Sünde des Individualismus in die Welt gebracht hätten, haben schon am Ende des 18. Jahrhunderts katholische Restaurationstheoretiker wie Bonald und De Maistre geschrieben; und dieses Motiv fehlt auch in keiner Enzyklika Leos XIII. am Ende des letzten Jahrhunderts. Auch konservative Protestanten wie Friedrich Julius Stahl haben in diese Kerbe gehauen. Was nun die Gegenwart betrifft: Ich vermag die Analysen nicht nachzuvollziehen, de-

nen zufolge wir unter einem Übermaß an Individualismus zu leiden hätten. Die Bundesrepublik ist doch in vielen Bereichen nach wie vor sehr korporatistisch organisiert. Die Wirtschaft leidet unter bürokratischen Zwängen und vielfältigen institutionellen Behinderungen jener Kräfte, die mit innovativen Produkten auch neue Arbeitsplätze schaffen. Individualisierungsprozesse mögen von der Institution aus als etwas Bedrohliches erscheinen; auf dem Hintergrund der protestantischen Geschichte sind sie höchst legitim, weil sie das Individuum von sozialen Zwängen freisetzen.

**HK:** Ist das nicht eine recht einseitige Sicht der gesellschaftlichen Entwicklung und ihrer Risiken? Ist etwa der kommunitaristische Einspruch demgegenüber nicht ausgesprochen heilsam?

**Graf:** Je mehr individuelle Freiheit realisiert ist, desto notwendiger sind Verständigungsprozesse darüber, wie die Freiheit des einen mit der Freiheit der anderen zusammenbestehen kann. Hier macht der Kommunitarismus nur auf etwas aufmerksam, was in den Kirchen im Blick auf ihre Rolle im demokratischen Staat schon länger gesehen und diskutiert wird: Was sind die vorrechtlichen Bedingungen dafür, daß eine freie Bürgergesellschaft zu funktionieren vermag? Dazu gehören etwa der Rechtsgehorsam und die aktive demokratische Tugend der Bürger. Solche Tugend wiederum muß gebildet werden, und dabei haben die Kirchen eine ganz wichtige Aufgabe. Von der Analyse dieser Zusammenhänge zu unterscheiden ist allerdings eine zumeist wenig präzise kulturkritische Gemeinschaftsrhetorik, die gerade in den Kirchen weit verbreitet ist. In ihnen wird oft Gemeinschaft, Solidarität und Versöhnung beschworen, ohne dafür dann eine konkrete institutionelle Gestaltung benennen zu können.

---

### „Stärkung der Individuen zu einer religiös vermittelten Selbstreflexion“

---

**HK:** Auf katholischer Seite empfiehlt man als Heilmittel gegen überbordenden religiösen und gesellschaftlichen Individualismus gern die Bindung an die Kirche, ihr Amt und ihre Lehre. Das wird teilweise belächelt oder vehement kritisiert, nicht selten „draußen“, gerade bei manchen Protestanten, aber auch mit Respekt oder sogar Bewunderung betrachtet. Welches wären demgegenüber die spezifisch protestantischen Ressourcen?

**Graf:** Mein akademischer Lehrer Trutz Rendtorff hat einmal formuliert, der Preis der Freiheit sei der Mangel an Eindeutigkeit. Es ist der große Vorzug aller autoritär strukturierten Öffentlichkeiten, daß sie so übersichtlich sind. Aber übersichtliche Verhältnisse sind immer auch solche mit einem klar strukturierten oben/unten, drinnen/draußen, Mann/Frau usw. Wer demgegenüber individuelle Freiheit als eine legitime Folge des reformatorischen Protests und als die große Errungenschaft der kulturellen Moderne ansieht, muß

mit mehr Komplexität und Unübersichtlichkeit leben können. Im übrigen haben Protestanten nie daran geglaubt, die Kirche als Institution könne jene Autorität darstellen, die einer unübersichtlichen Welt wieder zu neuer Klarheit und Einfachheit verhilft. Für den Protestanten kann nur das freie Subjekt aus sich heraus Bindungen entwickeln.

**HK:** Die Strömungen, die sich derzeit im deutschen Protestantismus am ehesten bemerkbar machen, setzen aber gerade nicht auf die von Ihnen hervorgehobene Reflexionskraft. Das gilt für den evangelikalen Flügel ebenso wie für den gesellschaftskritisch orientierten, der sich etwa bei Kirchentagen artikuliert. Hat Ihr anspruchsvolles Leitbild des gebildeten und reflektierten Protestanten überhaupt ein kirchliches Substrat?

**Graf:** Der evangelikale Protestantismus bezieht seine Überzeugungskraft aus seinem deutlich strukturierten Profil, das er auch innerhalb der evangelischen Kirche in Deutschland durch klare Gruppenbildung und durch den Aufbau von Doppelstrukturen unterstreicht. Der theologisch wie ideenpolitisch sehr schillernde „Kirchentagsprotestantismus“ wiederum ist eine Sozialgestalt des Christlichen, die den großen Vorzug hat, daß sie hohe moralische Identifikation mit partikularen Themen ermöglicht, ohne feste Bindung an eine politische Partei oder ein politisches Milieu zu verlangen. Vielleicht ist er gerade deswegen am Ende des 20. Jahrhunderts so attraktiv. Ich setze demgegenüber nicht auf ein bestimmtes Milieu, eine feste Trägergruppe. Wenn das Modell des protestantischen Christentums tradierungsfähig sein soll, hängt das an der Stärkung der Individuen zu einer religiös vermittelten Selbstreflexion.

**HK:** Ein anstrengendes Programm ...

**Graf:** Der Protestantismus war verglichen mit dem Katholizismus immer die sehr viel anstrengendere Form des Christentums. Dem Protestanten fehlen die rituellen, kultischen Entlastungen; er muß vieles in seiner Gewissenssubjektivität selbst bewältigen, was der Katholik gleichsam an die Institution Kirche delegieren kann. Gewiß kann man auf diesem Hintergrund fragen, ob der Protestantismus überhaupt eine zukunftsfähige Gestalt des Christlichen ist, oder ob sich diese Gestalt im Wandel der Moderne nicht zunehmend auflöst, weil viele Menschen in anderen Bereichen wieder auf starke Institutionen hoffen. Aber umgekehrt betrifft die Frage nach der Zukunftsfähigkeit auch das katholische Modell des Christentums, insofern dieses suggeriert, die Probleme, an denen sich Protestanten ständig abarbeiten müssen, seien eigentlich gelöst. Immerhin haben sich seit den sechziger Jahren diverse europäische Katholizismen in hohem Maß protestantisiert.

**HK:** Was fällt für Sie als protestantischen Theologen unter diesen Begriff, der ja auch im innerkirchlichen Streit um das Zweite Vatikanum und seine Folgen für die Kirche eine Rolle spielt?

**Graf:** In europäischen Katholizismen sind interne Spannun-

gen entstanden, die nicht mehr über klassische autoritäre Lösungsmuster bewältigt werden können. Die Konfliktlösungsangebote der kirchlichen Institution führen keineswegs dazu, daß ein höheres Maß an Konsens gewonnen wird. Die rechtlich vorgegebenen Lösungsmechanismen und die tatsächliche Streitkultur fallen in der katholischen Kirche heute weit auseinander. Meinem Eindruck nach werden politische und ethische Konflikte im Katholizismus inzwischen sogar verbissener und aggressiver ausgetragen, weil die herkömmlichen Möglichkeiten der Verständigung nicht mehr funktionieren. Andererseits ist es für den Protestanten auch faszinierend zu beobachten, wie sehr es der katholischen Kirche auch nach dem Zweiten Vatikanum gelungen ist, die sehr unterschiedlichen Strömungen und Frömmigkeitsstile in der einen Gemeinschaft zu integrieren.

---

„Die Handlungschancen der Kirchen in unserer Gesellschaft sind nach wie vor groß“

---

**HK:** In beiden großen Kirchen der Bundesrepublik steht derzeit das Thema Religionsunterricht auf der Tagesordnung. Der schulische Religionsunterricht ist Teil des allgemeinen Bildungsauftrags und steht damit in besonderem Maß für die Verbindung von Christentum und Bildung. Wird er als Chance gerade auch im Protestantismus genügend ernstgenommen?

**Graf:** Den Religionsunterricht kann man nicht ernst genug nehmen. Er ist schließlich ein entscheidender Ort, an dem die für das Verständnis unserer Kultur grundlegenden Informationen über die jüdische und christliche Tradition vermittelt werden. Diese Vermittlung ist schlechterdings unverzichtbar, weil sonst die maßgeblichen Zeichen, Orientierungen und symbolischen Codes unserer Kultur verschlossen bleiben. Gerade deshalb darf der Religionsunterricht nicht zu einer Veranstaltung werden, in der über alles Mögliche, aber über nichts Bestimmtes gesprochen wird, in dem sich statt der soliden religionskulturellen und historischen Wissensvermittlung bloß aktuelle Betroffenheitskultur breitmacht. Zugleich ist es aber die große Chance des Religionsunterrichts, daß er sich nicht mit Information begnügt, sondern zur selbstbestimmten Konflikt- und Problemlösung in einer komplexen Gesellschaft befähigt, indem er den christlichen Glauben als ein unverzichtbares Deutungsangebot ins Spiel bringt.

**HK:** Und was ist mit den kirchlichen Bildungsangeboten jenseits des Jugendalters? Die Evangelischen Akademien z. B. waren nach dem Krieg ein ausgesprochenes Erfolgsmodell für den deutschen Protestantismus. Braucht es heute neue, zusätzliche Angebote und Strukturen, um den protestantischen Bildungs- und Kulturauftrag wahrzunehmen?

**Graf:** Im Blick auf die Evangelischen Akademien muß die Kirche akzeptieren, daß in einer Bildungsgesellschaft solche Institutionen vielfältige Konkurrenz bekommen haben. Die

Evangelischen Akademien sind längst keine herausragenden Orte des gesellschaftlichen Diskurses mehr. Es gibt andere Gruppen und Organisationen, die sich vergleichbare Institutionen geschaffen haben und dafür auch viel mehr Geld investieren, als es die Kirche tut oder tun könnte. Ich halte dennoch die Akademiearbeit nach wie vor für wichtig und unverzichtbar. Man muß aber die Frage stellen, inwieweit es den Akademien heute gelingt, spezifisch protestantische Antworten, Lösungsmodelle und Grundorientierungen zu vermitteln. Im übrigen glaube ich nicht, daß die evangelische Kirche neben der Schule und dem Konfirmandenunterricht einerseits und den Akademien bzw. der kirchlichen Erwachsenenbildung andererseits weitere, neue Strukturen der Bildungsarbeit braucht.

**HK:** Wenn die evangelische Kirche keine neuen Strukturen zur Erfüllung ihres Bildungsauftrags braucht, Inhalte, Positionen braucht sie auf jeden Fall, um sich im allgemeinen Getöse des späten 20. Jahrhunderts mit ihrer Botschaft und deren Kulturwert Gehör zu verschaffen ...

**Graf:** Angesichts der Tatsache, daß die großen Vergemeinschaftungsutopien des 20. Jahrhunderts unsägliches Leid über die Menschheit gebracht haben, müssen sich Kirche und Theologie heute zuallererst kritisch prüfen, wie sie mit der ihnen überlieferten Sprache der Hoffnung, den Symbolen der religiösen Versöhnungsutopien umgehen. Bei der Lektüre theologischer Texte oder kirchlicher Verlautbarungen frage ich mich gelegentlich, ob wir aus unserer Verstrickung in die politischen Ideologien dieses Jahrhunderts genügend gelernt haben. Das gilt gerade für den deutschen Protestantismus, der sich auf die verführerischen Ideologien der Moderne leichter und widerstandsloser eingelassen hat als der Katholizismus. Die Lehre aus dieser Geschichte müßte für die Kirchen darin bestehen, daß sie ihren Beitrag zur Stabilisierung der vorrechtlichen Existenzbedingungen der liberalen Demokratie leisten. Man sollte dieses Bemühen nicht, wie es leider zu häufig geschieht, als bloß „zivilreligiös“ abtun, als etwas, das mit dem Eigentlichen des Glaubens nichts zu tun hat oder von ihm ablenkt.

**HK:** Sie setzen also auf eine Renaissance eines liberalen Kulturprotestantismus als Zivilreligion? Oder wo sehen Sie sonst noch Ansatzpunkte für eine positive Prognose?

**Graf:** Ich setze darauf, daß ein großer Teil der Menschen in komplexen Gesellschaften Individualisierungsprozesse trotz aller damit verbundenen Risiken als Bereicherung erlebt. Dann muß doch auch eine Gestalt des Christentums, die das Bedürfnis nach individueller Freiheit und Gestaltungsmöglichkeit als legitim erachtet, zukunftsfähig sein. Dazu kommt, daß die Handlungschancen der Kirchen in unserer Gesellschaft nach wie vor groß sind. Auch der evangelischen Kirche geht es besser, als in der innerkirchlichen Diskussion häufig dargestellt wird. Sie muß sich allerdings darauf besinnen, daß sie nur eine Institution der Vermittlung des freimachenden Evangeliums ist. Sie hat damit etwas anzubieten, was ihr nicht gehört, was aber konkurrenzlos ist und bleibt.